

Leesezeichen: Kinderbuch

Spannend, schaurig und originell

Der englische Autor und Zeichner Chris Riddell ist bekannt für Geschichten, die vor Einfallsreichtum blitzen. In „Ada von Goth und die Geistermaus“ gelingt ihm dies wieder aufs Trefflichste. Ada ist ein einsames Mädchen, das mit seinem verwitweten Vater in einem riesigen, mit seltsamen Orten ausgestat-



ten Schloss lebt. Dort gibt es wackelige Werkstätten, einen Steckenpferdestall oder einen matten Spiegelkarpenteich. Die kleine Geistermaus Ishmael bringt etwas Abwechslung in Adas Leben und deckt mit dem Mädchen und dem geheimen Dachbodenklub eine

Verschönerung auf. Allein das Buch mit seinem lila Metallschnitt und dem geprägten Umschlag in die Hand zu nehmen, ist ein Vergnügen. Und erst die spannende, ein wenig schaurige Geschichte mit ihren skurrilen Figuren und den Anspielungen auf Literatur und Geschichte zu lesen. Ein echter Volltreffer! (m-b)

Jim will unbedingt erwachsen werden

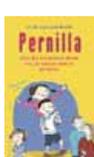
Der Galimat ist ein kugelförmiges Wesen, das Dinge materialisieren kann. Jim ist ein zehnjähriger Junge mit einer bemerkenswerten Fähigkeit: Er hat ein fotografisches Gedächtnis und kann lückeloses Lexikonwissen herunterbeten. In der Schule macht ihn seine Besserwisserie nicht beliebt, deshalb wünscht er sich nichts sehnlicher, als endlich erwachsen zu sein. In einer schlaflosen Nacht treffen Jim und der Galimat zusammen und die materialisierte EWP (Erwachsen-Werde-Pille) scheint für Jim die Lösung. Doch natürlich ist die Welt nicht besser, wenn man erwachsen ist. Und das es vor allem darauf ankommt, zu sich selbst zu stehen und Freunden zu haben, das kann man auch als Kind erleben. Paul Maar



neues Buch ist konventionell erzählt und erinnert in vielem an das legendäre Sams. Aber Kinder lieben seinen Sprachwitz und die lebensnahen Alltagsschilderungen. (m-b)

Pernillas Familie wächst und wächst

Kurioser kann es in einer Familie wohl kaum zugehen als in der von Pernilla: Der Papa ist Bestattungsunternehmer, die Mama schreibt Psychothriller, und Pernillas Brüder Ole und Lars sind immer für eine Schandtat bereit. Als die Mama aber noch einmal schwanger wird, bekommt die Siebenjährige Angst. Wer bitte soll denn noch eine Groß-



familie mit sechs Personen zu sich nach Hause einladen? Wohl niemand – dabei ist Pernilla doch so gern bei anderen zu Gast. Kurz entschlossen schmiedet die vorwitzige junge Dame Pläne, um die Gastqualitäten ihrer Familie zu verbessern. Klar, dass alle gut gemeinten Versuche ins Gegenteil umschlagen und für viele Lacher beim Lesen sorgen. Etwa, wenn Pernilla Mäuse als Gastgeschenk mitbringt. Ein humorvolles, tempogeladene Hohelied auf die Großfamilie, bei dem die Autorin, die selbst vier Kinder hat, aus ihrem reichen Erfahrungsschatz schöpft. (kian)



Riccardo M. Sahiti leitet das Orchester des Philharmonischen Vereins der Sinti und Roma.

Foto: Björn Hadem

Mehr drauf als Gypsy Swing

Sinti und Roma Die Minderheit macht neuerdings selbstbewusst auf ihre kulturellen Leistungen aufmerksam. Und das nicht nur mit einem philharmonischen Orchester

VON ANGELA BACHMAIR

Augsburg Wussten Sie, dass Ron Wood, der Gitarrist der Rolling Stones, aus einer englischen Gypsy-Familie stammt? Dass auch Charlie Chaplin, Pablo Picasso und die Weltklasse-Sopranistin Anna Netrebko familiäre Wurzeln bei den Sinti und Roma haben sollen? Was bisher kaum bekannt ist, machen jetzt Vertreter dieser Minderheit zum Thema – als Teil einer Kampagne, die auf die kulturellen Leistungen der sagenumwobenen, aber auch viel geschmähten und verachteten „Zigeuner“ hinweisen und damit den immer noch herrschenden Antiziganismus bekämpfen soll.

Antiziganismus – also die feindselige Einstellung gegenüber den „ziganen“, den Zigeunern – ist der Zwillingsbruder des Antisemitismus, und er ist nach wie vor salonfähig: Nach einer neuen Studie lehnt jeder dritte Deutsche Sinti und Roma als Nachbarn ab; bei den übrigen zwei Dritteln der Bevölkerung mischen sich Gleichgültigkeit, Misstrauen und Verachtung. Christine Lüders, Leiterin der Antidiskriminierungsstelle der Bundesregierung, sieht dringenden Bedarf für Inklusion und Gleichberechtigung. Während in Politik und Mehrheitsgesellschaft dem Appell freilich kaum Taten folgen, nehmen die Sinti und Roma die Sache nun selbst in die Hand. Sie wollen sich und ihre Lebensweise nicht mehr verbergen, um nur ja nicht die Aversionen der Mehrheit auf sich zu ziehen, sondern sie beginnen, selbstbewusst ihre eigene Kultur und Geschichte darzustellen.

Dabei sind die berühmten Persönlichkeiten nur die Spitze einer höchst vielfältigen Roma-Kultur. Dessen Fundament bildet eine enorme Leistung: Über sechs Jahrhunderte, seit sie vom indischen Sub-

kontinent nach Europa flohen, haben die Sinti und Roma ihre eigene Sprache, ihre Sitten und Gebräuche erhalten. Romanes (eine dem Sanskrit verwandte Sprache) sprechen die Gypsies in England genauso wie die Gitanos in Spanien, die Manouches in Frankreich, die Kalderash in Rumänien, die Tatern in Skandinavien oder die Sinti in Deutschland.

Während Sprache und Gebräuche dem inneren Bereich der Familien vorbehalten sind, werden andere Kulturleistungen nun für die Öffentlichkeit sichtbar. Zum Beispiel die „Roma und Sinti-Philharmonie“, die Riccardo M. Sahiti vor einigen Jahren gegründet hat. Der Rom aus Kosovska Mitrovica hatte an der Musikhochschule Belgrad studiert, wurde im Kosovokrieg viele Jahre von der Roma aus seiner Heimat vertrieben und lebt heute in Frankfurt. Dort versammelt er jedes Jahr für einige Tage Roma-Musiker, die in großen europäischen Orchestern engagiert sind (meist ohne sich als Roma zu outen), etwa bei den Wiener Philharmonikern oder den Opernorchestern von Brüssel und Budapest. Mit ihnen studiert Sahiti jedes Mal ein klassisches Programm ein und führt es an ausgewählten Orten auf, zuletzt in der Alten Oper Frankfurt und in der Nieuwe Kerk Amsterdam. Am heutigen 8. April, dem Internationalen Tag der Roma, tritt das Orchester beim Heidelberger Frühling auf. Sahiti will zeigen, „dass Roma und Sinti nicht nur auf Hochzeitstorten oder in der Kneipe spielen, sondern auch klassische Musik können.“

Weitere Beispiele für das neue kulturelle Selbstbewusstsein der Sinti und Roma stellen kürzlich die Akteure auf einer Tagung der Stiftung Genshagen nahe Berlin vor: In Bukarest gründete der promovierte Anthropologe Ciprian Necula eine

Qualifizierungsinitiative für seine Leute vom Roma-Stamm der Kalderash sowie ein Roma-Kulturmuseum. Auch im tschechischen Brünn gibt es ein Museum der Roma-Kultur. Das slowakische Roma-Wandtheater „Divadlo Romathan“ aus Kosice erzählt in seinen Stücken vom Leben der Roma. Die spanische Malerin und Gitana Lita Cabelut präsentiert ihre ein wenig an die Malerei von Francis Bacon erinnernden Gemälde in vielen Museen und neuerdings in der Berliner Galerie Kai Dikhas. In Wien wurde vor kurzem ein Platz nach der Dichterin Ceija Stojka aus dem Roma-Stamm der Lovara benannt. Und an der Universität Innsbruck wird der ser-

Deutsche Juden schlugen einen ähnlichen Weg ein

bische Roma-Autor Jovan Nikolic im Mai als „writer in residence“ tätig sein.

In Deutschland hat das Hamburger Elbinsel Gypsy-Festival, bei dem die norddeutschen Sinti traditionellen Zigeuner-Jazz mit neuer Musik, Theater und Zeitzeugengesprächen verbinden, bereits einige Tradition. Relativ jung hingegen ist die Mannheimer RomnoKher-Kulturwoche, bei der vergangenes Jahr zum ersten Mal der „Schuckenack-Reinhardt-Kulturpreis“ verliehen wurde. Auch die Hildegard-Lagrenne-Kulturstiftung, benannt nach einer Mannheimer Sintiza, existiert erst seit zwei Jahren. Ihr Geschäftsführer, der Geiger und ehemalige Europa-Kandidat der Grünen, Romeo Franz, unterstützt mit der Stiftung Kulturveranstaltungen und Künstler der Sinti und Roma.

Für den Stiftungs-Mitbegründer Daniel Strauß sprechen all diese kulturellen Äußerungen von einem

enormen Bildungsaufbruch und neuem Selbstbewusstsein bei den Sinti und Roma. Beides ist durchaus nötig, da sich viele Mitglieder der Minderheit, entsprechend der Tradition ihrer nicht geschriebenen, sondern oralen Kultur, in weiter Ferne zu Bildung und Kultur eingerichtet haben. „Wir brauchen sichtbare kulturelle Vorbilder“, fordert denn auch Romani Rose, Vorsitzender des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma.

Das neue Selbstbewusstsein konnte freilich erst langsam wachsen, nachdem die Minderheit seit Anfang der 1980er Jahre mit dem Zentralrat aktiv für ihre Bürgerrechte eintritt und sich der Erinnerungsarbeit stellt. Seit wenigen Jahren erzählen einzelne Sinti und Roma – etwa der Münchner Hugo Höllenreiner oder die Nördlingerin Anna Reinhardt – von der grausamen Verfolgung durch die Nationalsozialisten, von Deportation in Konzentrationslager, von Zwangsarbeit und dem Völkermord an einer halben Million europäischer Sinti und Roma.

Wenn jetzt, gleichsam in einem dritten Schritt, auch der Hinweis auf die eigene Kulturleistung kommt, folgen die Sinti und Roma damit der jüdischen Minderheit. Die größte Opfergruppe des nationalsozialistischen Regimes begann nach intensiver Erinnerungsarbeit und nach der Etablierung des Zentralrats der Juden in Deutschland vor gut drei Jahrzehnten damit, den großen jüdischen Beitrag zur Mehrheitskultur darzustellen. Das ist heute eine unumstrittene Botschaft vieler jüdischer Museen, unter anderem auch des Jüdischen Kulturmuseums Augsburg-Schwaben. Auf solchen Erfolg und die damit verbundene Anerkennung hoffen nun auch die Sinti und Roma.

Feuilleton kompakt

BAYERN ZEICHNET AUS

Preise für den BR-Chor und das Tied & Tickled Trio

Der Chor des Bayerischen Rundfunks wird in der kommenden Woche mit dem Bayerischen Staatspreis für Musik ausgezeichnet. Der 1946 gegründete und aktuell von Peter Dijkstra geleitete Chor bekommt den Preis in der Kategorie „Professionelles Musizieren“, ebenso wie das Tied & Tickled Trio um die Brüder Markus und Micha Acher. In der Sparte „Laienmusikern“ werden die Blaskapelle Höhenkirchen-Siegertsbrunn und das Puchheimer Jugendkammerorchester ausgezeichnet, der Sonderpreis geht an den ehemaligen Professor der Münchner Musikhochschule und Chorleiter Max Frey. Kunstminister Ludwig Spaenle (CSU) verleiht die Preise am 16. April im Münchner Cuvillies-Theater. Die Auszeichnung wird erst zum zweiten Mal verliehen. Sie ist undotiert. Die Stiftung „Bayerischer Musikfonds“ hat aber in diesem Jahr zu ihrem 25-jährigen Bestehen die beiden Preise in der Kategorie „Laienmusikern“ mit jeweils 3000 Euro versehen. (dpa)

LIT.FEST MÜNCHEN

Ein Festival mit prominenten Autoren

Preisgekrönte Schriftsteller wie Martin Walser und Sibylle Lewitscharoff nehmen am Lit.Fest München vom 13. April bis 11. Mai teil. Die Veranstaltung findet im Rahmen des Kunstprojekts „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“ der Deutschen Bischofskonferenz zu 50 Jahre II. Vatikanisches Konzil statt. Das Kunstprojekt setze sich mit zentralen Begriffen des Konzilsdokuments „Gaudium et spes“ auseinander, teilte das Erzbistum München mit. An zwölf Abenden lesen aus ihren Werken Schriftsteller, die über die Gefühle ihrer Zeit, über Freude und Hoffnung, Trauer und Angst, reflektieren.“ Martin Walser wird am 24. April im Literaturhaus München eine Lesung halten. Weitere prominente Autoren beim Lit.Fest sind Sibylle Lewitscharoff (5. Mai) und Reiner Kunze (11. Mai). (epd)

ERSTE FRAU AN DER SPITZE

Eine deutsche Rektorin für Wiens Musik-Universität

Die deutsche Musikwissenschaftlerin Regula Rapp leitet künftig die Universität für Musik und darstellende Kunst Wien. Sie tritt ihr Amt am 1. Oktober an, teilte die Universität am Dienstag mit. Damit steht erstmals eine Frau an der Spitze der Fach-Uni mit ihren 2500 Studenten. Aktuell ist Rapp Rektorin der Staatlichen Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Stuttgart. Die 53-Jährige ist erfahren im Hochschulmanagement. Vor ihrem Rektorat in Stuttgart stand sie bereits der Hochschule für Alte Musik in Basel vor. Neben ihrer Lehr- und Forschungstätigkeit war Rapp auch als Dramaturgin tätig, so etwa an der Staatssoper Unter den Linden in Berlin sowie als Gastdramaturgin an der Oper Zürich oder bei den Salzburger Festspielen. (dpa)

Das Vermächtnis des großen Beach Boys

Brian Wilson Viel deutet darauf hin, dass der Schöpfer von Hymnen wie „Good Vibrations“ nun sein Lebenswerk vollendet

VON WOLFGANG SCHÜTZ

Das ist nicht eine eindeutige Nachricht? Dieser Brian Wilson, 72 Jahre alt und vom früheren Drogenkonsum und einer psychischen Erkrankung gezeichnet: Da hat er über zwölf Songs hinweg noch einmal gezeigt, dass sein Gespür für perfekte Pop-Arrangements auch heute die Wirkung entfalten kann, die ihn in den Sechzigern mit den Beach Boys zum Weltstar gemacht hat – zeitloses Genie in der schwierigen Kunst der großen Leichtigkeit. Dann aber serviert er „The Last Song“. Und der wirkt, als solle er nicht nur der

letzte dieses neuen Albums „No Pier Pressure“ sein. Brian Wilson singt innig zu Klavier und Streichern: „Ich wünschte mir, ich könnte euch noch so viel mehr geben...“ und „Sei nicht traurig, es gab eine Zeit und einen Platz für das, was wir taten. Wenn da nur eine weitere Chance wäre, für euch zu singen.“ Keine Frage, hier klingt ein weitaus endgültiger Abschied an.

Und es könnte kaum ein besser zu ihm passender Abschied sein, ein perfekter arrangierter und zugleich eigenwilliger nämlich. Wo doch ohnehin viele zeitgenössische Bands aus dem alternativen Pop-Bereich

nach den Beach Boys klingen, hat Wilson selbst nun in seinem bereits elften Solo-Album die perfekte Symbiose geschaffen: In der Unbeschwertheit etwa von „Summer Vacation“, „On the Island“ oder „Beautiful Day“ klingt unverkennbar mehrstimmig das Damals fort. Dazugeladen aber hat sich der alte Kalifornier junge Stimmen. Allerdings mit Einschränkungen: Als etwa der Soulsänger Frank Ocean den ihm gelieferten

Text rappen wollte, verzichtete Wilson lieber, ebenso bei der Retro-Diva Lana del Rey. Es geht hier schließlich um den Sound von Brian Wilson, von keinem anderen. Da ließ er sich schon bei den Beach Boys ungern dreinreden und benedete nach Kompetenzgerangel mit Mike Love deren Wiedervereinigung zum 50-jährigen Jubiläum 2012 ganz schnell wieder. Auch hier also ist alles zu Ende gebracht.

Was zum perfekten Abschied noch fehlt: die



Foto: dpa